

Auszug aus **Café Critique** bei **Context XXI**

(http://contextxxi.org/le-dieu-cache.html)

erstellt am: 22. Februar 2020

Datum dieses Beitrags: Januar 2007

Le dieu caché

Zur Kritik liberaler Anthropologie

■ GERHARD SCHEIT

„Viel Unheimliches birgt die Welt / Das Unheimlichste ist der Mensch.“ Der Chor der Sophokleischen Tragödie war noch imstande, vom Menschen in der bloßen Einzahl zu erzählen, um darin Gewalt und Potential der Gesellschaft selber zum Ausdruck zu bringen. Heute aber, wenn der Chor des gesunden Menschenverstands in jeder Talkshow loslegt, wird alles Unheimliche heimelig und anheimelnd: Gesellschaft erscheint als bloße Summierung des Allgemeinen; ihre Katastrophen als dessen Exaltationen, und nichts Menschliches sei uns fremd, besonders in Deutschland. Wer derart vom Menschen in der Einzahl spricht, um von der Gesellschaft zu schweigen, will vor allem eins nicht: daß sie sich gründlich ändert. Ob Folter, Vernichtungskrieg und Selbstmordattentate: „der“ Mensch ist „halt“ so, sei immer schon so gewesen und werde immer so bleiben, darum bedürfe es ja auch der Gesetze und des Staats. Mit anderen Worten: da der Mensch sündig ist, wurde ihm das Gesetz geöffnet.

Wer folglich zu wissen glaubt, was und wie der Mensch ist, glaubt damit, ohne es zu wissen, schon an Gott. Dahin kommt es mit der Aufklärung, die sich ihrer eigenen Widersprüche nicht bewußt werden will. Positiv und positivistisch bekennt man sich voller Stolz zum Atheismus und fühlt sich wohl und aufgeklärt dabei. Statt ans höhere Wesen glaubt man ans menschliche, und hält sich auch darin nicht ans Bilderverbot, bebildert es vielmehr mit den Vorurteilen, die einem gerade in den Sinn kommen und praktikabel sind, die

Unmenschlichkeit der Welt sich zurechtzulegen. Je nach politischem Geschmack der spontanen Anthropologen ist der Mensch „halt“ gut oder böse, fleißig oder faul, belehrbar oder unbelehrbar ...

Die Betonung liegt auf der Einzahl: der Mensch. Einstmals war dieser Singular des Humanismus das Pathos des Allgemeinen, mit dem die Bürger die Klassen-schranken niederreißen wollten, um ihre Formen der Ausbeutung überall durchzusetzen. Nachdem aber nun diese Formen etabliert sind, dient die Rede vom Allgemeinen nur noch dazu, die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen, also jene Formen der Ausbeutung, zu eskamotieren. So rückt das vorgestellte Wesen des Menschen an die Stelle der Gottesvorstellung, übernimmt Funktionen, die einstmals die Religion monopolisierte. Gegenüber dieser glaubensfesten Anthropologie, die den Marxschen Begriff vom „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“ invertiert und die Gesellschaft als Ensemble des menschlichen Wesens verschleiert, kann also stets nur wahrhaft agnostisch wiederholt werden: „Was der Mensch sei, läßt sich nicht angeben.“ (Adorno)

Aber es gibt Religionen und Religionen. Die jüdische, die das Bilderverbot kennt und das Selbstopfer ablehnt, erlaubt gerade in der Abstraktheit ihrer Gottesvorstellung, die Gesellschaft umso genauer zu bestimmen, und das, was an ihr beklemmend und ungeheuerlich erscheint, als solches auch wahrzunehmen und nicht zu verkleinern. Der Chor der *Antigone* wiederum, der wie alle Kunst dem religiösen Trug bereits in

die Parade fährt, vermag das Unheimliche festzuhalten, das da in Gestalt der Gesellschaft heranreift, indem er sich standhaft weigert, das Wesen des Menschen wie auch immer zu definieren. Und von kritischem Denken kann überhaupt erst die Rede sein, wenn von vornherein in Zweifel gezogen wird, was und wie der Mensch ist.

Eine „negative Anthropologie“ forderte darum Günther Anders 1929 bei seinem Vortrag in der Frankfurter „Kantgesellschaft“. Er begriff den Menschen konsequent als das nichtfestgelegte, das indefinite Wesen, das definieren zu wollen paradox wäre, seine Freiheit als „Positivierung dieser Unfestgelegtheit“. Zugehört und diskutiert haben damals übrigens u. a. Hannah Arendt, Theodor W. Adorno und Max Horkheimer. Auch der Ort für diese Ausführungen war nicht schlecht gewählt, schließlich war es der Freiheitsbegriff von Kant, der das Bilderverbot ernst nahm und darin eine positive Anthropologie ausschloß (der Kant im übrigen immer wieder üble Konzessionen machte). In der *Kritik der Urteilskraft* schreibt der deutsche Philosoph, es gebe vielleicht „keine erhabener Stelle im Gesetzbuche der Juden, als das Gebot: Du sollst dir kein Bildnis machen noch irgend ein Gleichnis, weder dessen was im Himmel, noch auf der Erden, noch unter der Erden usw.“ Und nicht zufällig findet Kant gerade hier zur Erkenntnis, daß „die Unerforschlichkeit der Idee der Freiheit ... aller positiven Darstellung gänzlich den Weg“ abschneide.

Auch die Unfestgelegtheit kann allerdings zum Dogma werden: das hat der

französische Existentialismus vorgeführt. Ist von Denken im prägnanten Sinn erst zu sprechen, sofern angezweifelt wird, was und wie der Mensch eigentlich ist, bleibt vom Gedanken dennoch kaum eine Spur, wenn das Menschliche von der Natur einfach abstrahiert wird – so hat Adorno an der These „arrivierter Anthropologie, der Mensch sei offen“ noch den „hämischen Seitenblick aufs Tier“ wahrgenommen. Jeder Mensch hat jedoch einen Leib, Triebe, er kann Hunger, Schmerz und Lust empfinden. Darüber hinaus ist zwar über „den“ Menschen kaum etwas zu sagen – ganz wie über eine befreite Gesellschaft nicht mehr, als daß darin Folter und Hunger verhindert, der Schmerz bekämpft und die Lust vergrößert wird. Aber das ist wiederum sehr viel angesichts aller Bestrebungen, die Leiblichkeit für Selbstopfer und Askese zuzurichten: sie heideggerisch im Sein zu versenken oder postmodern in Diskursen aufzulösen.

Der Glaube ans Wesen des Menschen hingegen ist der Seufzer des bedrängten Liberalen. An sich erscheint er als eine

durchaus kommode Religion, die man in mancher Hinsicht und im Vergleich zu den meisten anderen geradezu weiterempfehlen könnte. Sie hat Humor, nur eben zuviel, und ist nicht rassistisch, auch wenn sie nicht müde wird zu behaupten, der Mensch sei eben rassistisch. Vielleicht geben sich manche positiven Anthropologen gerade darum so düster und humorlos, weil sie darin die fatale Tendenz zu versöhnlichem Humor und gutmütiger Biederkeit spüren. Und es gibt Schlimmeres als diesen Glauben der Ungläubigen. Entschieden das Schlimmere ist noch immer oder schon wieder die Lehre, es gebe eigentlich gar keinen Menschen, kein Subjekt, nichts Individuiertes – sondern einzig das Sein oder die Struktur oder Allah. Was als Mensch erscheint, ist bloß Hirte des Seins, Effekt der Struktur oder Märtyrer des Djihad.

Nur bleibt es eben das Problem des gesunden Menschenverstands, der das Wesen des Menschen gesundbetet, daß er noch das Schlimmste zwanghaft verharmlöst und fast unvermeidlich auf die Linie des Appeasements einsch-

wenkt. Weil man nicht in Frage stellen möchte, was diese Gesellschaft im Innersten und im Äußersten zusammenhält: Kapital und Staat, soll auch niemand daran zweifeln, daß alles mit rechten, mit menschlich allzumenschlichen Mitteln zugehe. Es wird also schon nicht so heiß gegessen werden wie gekocht. Die Mittel dieser Gesellschaft sind jedoch dafür bekannt, daß sie solchen häuslichen Weisheiten sich nicht fügen.

zuerst erschienen in *konkret* 1/2007

Gerhard Scheit: Geboren 1959, Musikstudium, Studium der Theaterwissenschaft und Germanistik, dissertierte über „Theater zwischen Moderne und Faschismus (Bronnen, Brecht)“, arbeitet als freier Autor und Lehrbeauftragter in Wien.

Lizenz dieses Beitrags
Copyright

© Copyright liegt beim Autor / bei der Autorin des Artikels